

Der kleine Bund

Wenn die Wahrnehmung flimmert

Kunst So viele Bilder, so viele Frauen: Der «Berner Almanach Fotografie» versammelt auf eindrückliche Weise rund 60 künstlerische Positionen von den 1970er-Jahren bis heute.

Xymna Engel

Die Geschichte der Fotografie ist nicht nur eine Geschichte von Zinnplatten und Quecksilberdämpfen, von Reproduktion und Digitalisierung, vom Spiel mit dem Licht. Es ist auch eine Geschichte des weiblichen Blicks. Von Pionierinnen. Wie Franziska Möllinger. Von ihr stammt die erste erhaltene Fotografie aus dem Kanton Bern: eine Daguerreotypie des Schlosses Thun, aufgenommen 1844.

Möllingers Name taucht im eben erschienenen «Berner Almanach Fotografie» schon zu Beginn auf, und damit auch der Verweis auf die wichtige Rolle von Fotografinnen und die zahlreichen Betreiberinnen der unzähligen Fotografie-Ateliers in Bern um die Jahrhundertwende. Warum so viele Frauen? Das be-

Hier wird die Bilderflut der Gegenwart zum Hintergrundrauschen.

antwortet der Almanach in den drei aufschlussreichen Texten zur Berner Fotografiegeschichte nicht explizit. Der Grund liegt im Medium selbst: Die Fotografie war neu und noch keine von Männern besetzte Disziplin wie etwa die Bildhauerei. Es gab Freiräume – man musste sie sich nur nehmen.

Blick in Bordelle

Der silbern schimmernde Fotografie-Almanach mit dem Anspruch, «eine über das Erscheinungsjahr hinaus gültige Bestandsaufnahme zu sein», trägt dem weiblichen Sehen Rechnung. Von rund 60 Positionen sind fast die Hälfte Frauen. Wie Margrit Baumann, die Meret Oppenheim ablichtete, als sie ihre ikonische Pelztasse in der Hand hielt; Stefanie Daumüller, die in schmuckloser Ästhetik Menschen porträtiert, die ihr Gesicht operativ optimiert haben, oder Yoshiko Kusano, die mit unvoyeuristischem Blick in Bordelle schaut.

Auch bei den Männern: Es sind die langen Recherchen, Sozialreportagen und weiten Reisen, die hier Eingang gefunden haben. So hat etwa David Aebi in den Nullerjahren im arabischen Raum Taubentürme fotografiert, architektonische Wagnisse, die bis zu 14 Stockwerke in die Höhe ragen. Und der Bieler Enrique Muñoz García schaut in seiner Serie «Claude» einem Drogenabhängigen beim Verarzten seiner Wunden zu, die sich eigentlich im Innern befinden. Die



Michael Blaser: Aus der Serie «Bern-West», 2005. Foto: Michael Blaser



Istvan Balogh: «Monkey with Lemon», 2009. Foto: Istvan Balogh, Pro Litteris



Brigitte Lustenberger: «Flowers, XXXIII», 2016. Foto: Brigitte Lustenberger

Pressefotografie wird indes weitgehend ausgeklammert. Ausser, natürlich, die Bilder von Hansueli Trachsel, der in den 1970er-Jahren «bleibende Zeichen im flüchtigen Zeitungsalltag setzte», wie Herausgeber Konrad Tobler (neben Michael Kretlow und Martin Wiesli) in seinem Begleittext schreibt. Überhaupt stellt sich beim Blättern in diesem Band immer wieder dieses wunderbare Flimmern der Wahrnehmung ein, welches die Bilderflut der Gegenwart zum Hintergrundrauschen macht.

Geschichten ohne Worte

Die Texte sind im Vergleich zu den vorangegangenen sechs Almanach-Bänden (ab 1996 u.a. zu Kunst, Musik und Tanz, ein Architektur-Almanach ist in Planung) kürzer und beschränken sich grösstenteils auf die Verortung des jeweiligen Künstlers. Wie schon der amerikanische Fotograf Lewis W. Hine sagte, der an einer Stelle zitiert wird: «Wenn ich die Geschichte in Worten erzählen könnte, bräuchte ich keine Kamera mit mir herumzuschleppen.» Das bedeutet konkret: sechs Seiten Bild pro Künstlerin oder Künstler, ausgewählt im Dialog mit den Herausgebern. Dazu kommen eine Seite für ein Selbstporträt sowie eine Seite Text mit frei wählbarem Autor, darunter Schriftsteller Urs Mannhart, «Bund»-Redaktor Daniel Di Falco, Galerist Bernhard Bischoff oder Kuratorin Kathleen Bühler.

«So viele Fotografien. So viele Fotografinnen und Fotografen», konstatieren die Herausgeber im Vorwort. Dass die Auswahl darum eine subjektive ist, ist klar. Trotzdem: Sind sie alle da, die Berner Fotografinnen und Fotografen, die die Wahrnehmung zum Flimmern bringen? Wahrscheinlich nicht. Aber sicher die wichtigsten Namen, die die Szene geprägt haben: Von Giro Annen über Andri Pol bis zu Brigitte Lustenberger und Esther van der Bie.

Wer fotografische Positionen von den 70er-Jahren bis zur Jetztzeit versammelt, muss sich auch mit einer grundsätzlichen Frage auseinandersetzen: Ist die Fotografie überhaupt noch eine eigene Disziplin? Oder verliert sie sich zunehmend in der Installation, der Performance- und Videokunst? Der Almanach widerlegt dies deutlich. Denn auch in den Arbeiten des Multimediakünstlers Manuel Burgener oder der Performancekünstlerin Manon beweist sie sich als Ursprungskraft.

Etwas unklar bleibt, wie viel Bern überhaupt in einem Almanach-Künstler stecken muss. Manon etwa ist zwar in Bern geboren und tritt sporadisch hier auf, lebt aber in Zürich. Und auch Istvan Balogh zog mit 20 nach Zürich. Doch das Nomadische ist halt auch das Wesen des Künstlerseins. Bern ist nicht Zürich. Und schon gar nicht Berlin. Braucht eine mittelgrosse Stadt wie unsere überhaupt eine solche Enzyklopädie? Nach dem Stöbern in diesem eindrücklichen Band sollte die Antwort klar sein.

Weitere Bilder aus dem Band: almanach.derbund.ch